

Zur Zukunft von Forschung und Lehre

Professorinnen und Professoren an den Fachbereichen Soziale Arbeit

Ralph-Christian Amthor

Zusammenfassung

Auf der Basis der amtlichen Statistik sowie der Ergebnisse einer gesonderten empirischen Erhebung wird im vorliegenden Beitrag der spezifischen Studiensituation angehender Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen an den Fachbereichen und Fakultäten Soziale Arbeit nachgegangen. Als wichtige Erkenntnis ist festzuhalten, dass der Berufsstand vornehmlich fachfremd unterrichtet wird und bei den Lehrenden bundesweit betrachtet eine geradezu überwältigende Heterogenität an wissenschaftlichen Studienabschlüssen festzustellen ist. Es wird nach möglichen Erklärungen für diese besondere Lehrsituation und auch nach der Zukunft von Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit gefragt.

Abstract

Based on official statistics and on the results of a separate empirical inquiry the present article deals with the study situation of prospective social workers at the departments and faculties of Social Work. An important finding is that in most cases the teachers are not trained in the special subject and that the range of their scientific qualifications varies widely across Germany. The article explores possible explanations for this particular teaching situation and poses the question of what the future will be like for teaching and research in the field of Social Work.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Berufsausbildung – Dozent – Sozialarbeiter – Forschung – Wissenschaft – Zukunft

„A World out of Balance“

Im Sommer 2006 fand mit der Weltkonferenz der International Federation of Social Workers in München ein großes internationales Ereignis der Sozialen Arbeit statt – bedeutungsvoll nicht zuletzt deshalb, weil zeitgleich das 50-jährige Jubiläum dieser internationalen Organisation gerade in Deutschland gefeiert wurde, an dem Ort ihrer Gründung. Das Programm war überwältigend breit gefächert, bezog sich auf die Themenbereiche Generationen, Gesundheit, Migration, Menschenrechte, Sozialsysteme und schließlich auch auf die Soziale Arbeit als Profession. Die Liste der mehr als 1500 Voranmeldungen für diese Konferenz weist die Herkunft der Besucher und Besucherinnen aus allen Erdteilen dieser Welt aus – viele

Teilnehmende reisten beispielsweise aus Kanada, den USA, Australien und Neuseeland, aus Brasilien, Mexiko, Chile, Südkorea, den Philippinen, Taiwan, Singapur, Japan, Russland, Pakistan und Bangladesch oder aus Südafrika, Nigeria, Ghana und Kenia an.

Der Blick auf die Teilnehmerliste verrät aber auch, dass diese Konferenz die deutschen Hochschulen für Soziale Arbeit nahezu unberührt ließ: Obwohl bundesweit an jedem Fachbereich zumindest große Plakate über den Weltkongress informierten, waren im auffallenden Gegensatz zur umfangreichen Besucherzahl allerhöchstens 30 Professorinnen und Professoren aus Deutschland in München und von 68 Fachbereichen nur etwa 15 vertreten. Hier drängt sich die Frage auf, warum ein international herausragendes Ereignis wie dieses eine solch geringe Resonanz bei den Lehrenden für Soziale Arbeit erfuhr. Gleichwohl lassen sich einige Parallelen aufzeigen: Nach meinen Rückfragen im Sommer 2007 waren gerade 105 Professorinnen und Professoren Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit; im Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit war die Mitgliedschaft von 31 Lehrenden dramatisch gering. Dann: Bei der Durchsicht der Stellenausschreibungen für neu zu besetzende Professuren der letzten Jahre stachen zwar Anforderungen zu universitären Studienabschlüssen hervor, nahezu durchgängig wird jedoch – trotz der Diskussion um eine Sozialarbeitswissenschaft seit den 1990er-Jahren – ein vorangegangener Fachhochschulabschluss zur Sozialen Arbeit weder eingefordert, noch als vorteilhafte Voraussetzung einer Bewerbung formuliert.

Nach wie vor werden Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen in aller Regel von fachfremden Lehrenden ausgebildet – eine Situation, die von Studierenden zumeist völlig unhinterfragt bleibt, die allerdings bedenklich wird, wenn wir das Ausbildungssystem dieses Berufsstandes mit den Gegebenheiten anderer Berufe und Professionen vergleichen: So werden Psychologen von Psychologen, Soziologen von Soziologen, Philosophen von Philosophen, Wirtschaftswissenschaftler von Wirtschaftswissenschaftlern und Ingenieure von Ingenieuren ausgebildet. Welchen Status hätten Juristen in unserer Gesellschaft, wenn sie ihre Rechtskenntnisse mehrheitlich von fachfremden Professoren erhielten? Wie würden sich Kranke verhalten, wenn diese erführen, dass der Arzt, die Ärztin ihres Vertrauens von Lehrenden angeleitet wurde, die nur unzureichende oder gar keine Kenntnisse in der Heilung von Krankheiten besäßen? Wer käme auf die Idee, Theologen überwiegend von Lehrenden außerhalb der Wissenschaftsdisziplin unterrichten zu lassen? Allein der Gedanke ist für An-

gehörige dieser Berufsgruppen bereits aberwitzig. Selbst im bundesdeutschen dualen Berufsausbildungssystem werden Lehrlinge seit Jahrhunderten von Meistern und Gesellen ausgebildet. Für Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen ist eine offensichtliche Absurdität jedoch Alltag.

Lehre und Forschung an den Fachbereichen Soziale Arbeit

Das Studium zur Sozialen Arbeit wird heute überwiegend an Fachhochschulen angeboten, nur sechs Universitäten hatten Ende des Jahres 2006 entsprechende Studiengänge. Im Wintersemester 2006/2007 waren insgesamt 56 580 Studierende immatrikuliert: Auffällig ist dabei der hohe Anteil an weiblichen Studenten mit 43 234 Studierenden (76,4 Prozent), der im Vergleich zu anderen Fachbereichen, insbesondere den technisch orientierten – der allgemeine Frauenanteil liegt an den von männlichen Studenten dominierten Fachhochschulen lediglich bei 37,3 Prozent – sehr hoch ausfällt. Soziale Arbeit weist damit nicht nur hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte eine enge Verbindung zum weiblichen Geschlecht auf, sondern gehört auch heute zu den beliebtesten Studienfächern für Frauen überhaupt und war im Wintersemester 2006/2007 erneut eines der zehn, von Studienanfängerinnen am meist besetzten bundesdeutschen Hochschulstudienfächer (*Statistisches Bundesamt 2007a*).

Im Hinblick auf die in diesem Beitrag näher zu untersuchende Lehr- und Forschungssituation an den Fachbereichen Soziale Arbeit gilt zunächst festzuhalten, dass das große Heer von Studierenden von einem vielgestaltigen und bunten Lehrkörper unterrichtet wird: Der amtlichen Statistik zufolge waren im Jahr 2006 im Fach Sozialwesen insgesamt 4 467 Lehrende tätig: Als hauptamtliches Personal werden zunächst 938 Professoren und Professorinnen mit einem Frauenanteil von 38,6 Prozent ausgewiesen, des Weiteren 171 Lehrkräfte für besondere Aufgaben und 270 wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeitende. Beim nebenberuflichen Personal überwiegt mit 2 780 Personen die beträchtliche Zahl der Lehrbeauftragten, die im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit traditionell eine wichtige Rolle einnehmen¹ (*Statistisches Bundesamt 2007b*). Die große Anzahl von nebenberuflichem Personal darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein erheblicher Teil der Lehre von hauptamtlichen Dozenten abgedeckt wird. Mangels aussagekräftiger Daten der amtlichen Statistik wurde im Wintersemester 2006/2007 ein Fragebogen zur wissenschaftlichen Qualifikation bundesweit an alle Dekanate versandt; der Rücklauf lag bei 26,5 Prozent der angeschriebenen

DZI-Kolumne Salzstreuer

„Make a Difference“ – so lautet bei Engländern und Amerikanern die Erfolgsdevise für unterstützungswürdige Ideen und Projekte. In Deutschland lobt man einen Menschen, der einer Sache richtig gut tut, mit den Worten: Er ist das „Salz in der Suppe“. Es geht auch noch größer: „Ihr seid das Salz der Erde“, ruft Jesus den Menschen in seiner Bergpredigt zu, ein noch heute für Christen gültiger ethischer Auftrag.

Der Lebensalltag ist leider oft vom Mehltau des „bringt doch alles nichts“ oder „auf mich hört ja doch keiner“ überzogen. Umso kostbarer sind Menschen, die den Mehltau abschütteln und den entscheidenden Unterschied in die Waagschale werfen.

Der Polizist *Matthias Heuser* aus Overath bei Köln ist so jemand, weshalb ihm der *Tagesspiegel* aus Berlin kürzlich einen ganzseitigen Bericht widmete. Heuser ist es gelungen, die bisher übliche Rollenverteilung bei der Vorbeugung und Bekämpfung von Jugendkriminalität zu überwinden. Wie ein Sozialarbeiter sucht er seine Klientel in den Schulen auf und spricht mit ihnen, pflegt auch den Kontakt mit ihren Familien – etwa bei regelmäßigen Besuchen in der Hinterhofmoschee von Overath. Dabei verleugnet er seine Aufgabe als Polizist keineswegs: Straftaten werden konsequent gemeldet und verfolgt.

Das Paradoxe ist: Die Kriminalitätszahlen gehen dadurch erst einmal nach oben. Doch die Statistikfalle nach dem Muster „Abführen ist ein sichtbares Ergebnis, abbringen nicht“ schnappte bei *Matthias Heuser* nicht zu. Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat auf Grund seiner nachhaltigen Erfolge einen Modellversuch genehmigt: Polizei, Schulen und Jugendämter müssen nun miteinander reden, sich gegenseitig informieren – auch über Straftaten. Die Fachleute wissen: Was so selbstverständlich klingt, war bisher die Ausnahme. Nun könnte die Ausnahme zur Regel werden.

Make a Difference – Es gibt noch viele Suppen zu salzen!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Fachbereiche. Um die Aussagekraft der Fragebogendaten zu erhöhen, erfolgte eine Nachrecherche anhand der jeweiligen Selbstdarstellungen der Fachbereiche im Internet. Wo es sinnvoll erschien, wurden die Angaben durch persönliche Nachfragen bei Lehrenden ergänzt. Die in diesem Beitrag festgehaltenen Auswertungsergebnisse basieren auf den vollständigen Angaben zur wissenschaftlichen Qualifikation an 54,4 Prozent aller Fachbereiche mit insgesamt 621 Professuren, davon 37,4 Prozent Professorinnen. Die eigene Erhebung liefert damit zwar kein exaktes Bild, jedoch deutliche Hinweise und Trends zur Berufungssituation der Lehrenden.

Von den 37 untersuchten Hochschulen waren 20 in staatlicher, neun in katholischer und sieben in evangelischer Trägerschaft, ein Fachbereich war dem Deutschen Roten Kreuz zugeordnet. Mit fünf Fachbereichen in Baden-Württemberg und acht in Bayern ergab sich ein Schwerpunkt in Süddeutschland, mit acht Fachbereichen in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen ein zweiter in den neuen Bundesländern. Die restlichen Fachbereiche verteilten sich auf Berlin (einer), Hamburg (einer), Hessen (drei), Niedersachsen (vier), Nordrhein-Westfalen (vier) sowie Rheinland-Pfalz (drei). Bezogen auf die einzelnen Fachbereiche lag das arithmetische Mittel bei rund 17 Professorinnen und Professoren. Während bei 62,2 Prozent und damit annähernd zwei Dritteln aller Fachbereiche zwischen elf bis 20 Professuren für Lehre und Forschung zur Verfügung standen, gab es an 13,5 Prozent der Fachbereiche nur zehn und weniger und bei 24,3 Prozent mehr als 20 Lehrende; das Minimum lag bei sechs, das Maximum bei 28 Professuren.

Die Untersuchung machte eine geradezu überwältigende Buntheit der Studienabschlüsse der Lehrenden der Sozialen Arbeit deutlich. Neben erziehungs- und sozialwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen, medizinischen und juristischen Hochschulabsolventinnen und -absolventen finden sich auch volks- und betriebswirtschaftlich sowie gesundheitswissenschaftlich qualifizierte Lehrende bis hin zu Fachleuten der Ethnologie, Orientalistik, Kriminologie, Gerontologie, des Designs und Ingenieurwesens. Die nahezu unüberschaubare Bandbreite wird noch durch wissenschaftliche Hochschulqualifikationen in Kunst und Musik sowie Magisterabschlüsse und deren vielfältige Studienfächerkombinationen vervollständigt.

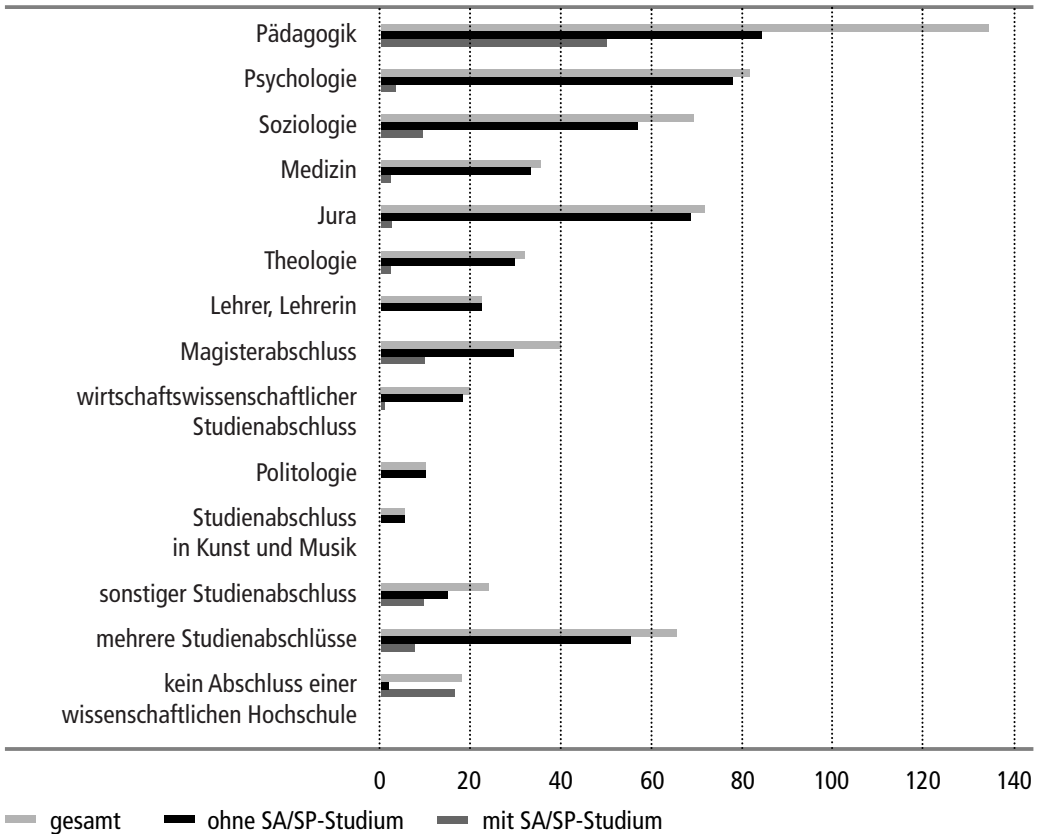
Ermittelt wurden schließlich auch noch weitergehende wissenschaftliche Abschlüsse: 92,9 Prozent aller Lehrenden hatten promoviert. Die Ergebnisse

bestätigten zudem, dass eine Habilitation für die Fachbereiche Soziale Arbeit im Gegensatz zum universitären Hochschulbereich mit lediglich 7,6 Prozent aller Professorinnen und Professoren eine Randerscheinung bleibt.

Die Fachhochschulabsolvierenden an den Fachbereichen

Zum Einfluss von Fachleuten der Sozialarbeit und Sozialpädagogik auf das Studium und die Ausbildung des eigenen Berufsstandes ist zunächst festzuhalten, dass an den Fachhochschulen mehrere Beteiligungsebenen nebeneinander bestehen: Neben den Lehrkräften für besondere Aufgaben und den Lehrbeauftragten sei an dieser Stelle auf die Anleitenden für die im Rahmen des Studiums zu erbringenden Praktika verwiesen, bei denen es sich mehrheitlich um Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen handelt, die in der Sozialen Arbeit beruflich selbst tätig sind und damit außerhalb des Hochschulbetriebs stehen. Diesbezüglich stellt sich nun allerdings die Frage, welche Bedeutung dieser Berufsstand im Rahmen der hauptamtlich Lehrenden innehat: Unter den 37 in die Untersuchung mit einbezogenen vollständigen Fachbereichsdaten ergab sich bei insgesamt 621 Lehrenden ein Anteil von 18,7 Prozent an Professoren, die neben einem wissenschaftlichen Studienabschluss zugleich einen Fachhochschulabschluss als Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge aufweisen konnten. Der Frauenanteil unter diesen 116 Professuren lag bei 38,8 Prozent; mit 97,4 Prozent hatten nahezu alle Lehrenden promoviert, eine darüber hinausgehende Habilitation konnten dagegen nur 2,6 Prozent von ihnen aufweisen.

Tendenziell scheint die Chance, dass Studierende von Dozenten mit zusätzlichem Abschluss in Sozialpädagogik oder Sozialarbeit unterrichtet werden, bei konfessionell ausgerichteten Fachbereichen größer zu sein: Während an staatlichen Fachbereichen durchschnittlich 16,7 Prozent aller Lehrenden einen solchen Abschluss aufzuweisen hatten, lag der entsprechende Wert bei evangelischen Fachbereichen bei 19,1 Prozent und bei katholischen Fachbereichen sogar bei 23,2 Prozent. Träger übergreifend betrachtet ergab sich eine erhebliche Variationsbreite, die von fünf Fachbereichen, an denen kein einziger Professor, keine Professorin über eine einschlägige Fachhochschulausbildung zur Sozialen Arbeit verfügte, bis hin zu acht Fachhochschulen reichte, an denen 30 bis 40 Prozent aller Lehrenden mit dieser wissenschaftlichen Qualifikation anzutreffen waren. Um weitere Informationen zu erhalten, erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, die An-



gaben zu den wissenschaftlichen Studienabschlüssen dieser Gruppe von Lehrenden etwas näher zu analysieren. Betrachten wir diese Professorinnen und Professoren unabhängig von den einzelnen Fachbereichen als Teilgruppe, so lässt sich zwar auch hier eine große Variationsbreite an Hochschulabschlüssen erkennen, jedoch sind die disziplinären Schwerpunkte noch weitaus eindeutiger als bei der gesamten Professorenschaft: Wie aus der Abbildung erkennbar, lag der zentrale wissenschaftliche Studienabschluss, den Lehrende in aller Regel im Anschluss an ein einschlägiges Studium der Sozialen Arbeit anstreben, im Rahmen der Erziehungswissenschaft. 49 Professoren und Professorinnen verfügten über einen Studienabschluss als Diplom-Pädagogin, Diplom-Pädagoge, was einem prozentualen Anteil von 42,2 Prozent entspricht und zugleich bedeutet, dass innerhalb der Gruppe der Professoren mit zusätzlichem Fachhochschul-Diplom von fünf Lehrenden zumindest zwei stets diesen Studiengang absolviert hatten. An zweiter Stelle fallen mit 15,5 Prozent diejenigen Nennungen auf, welche darauf verweisen, dass überhaupt kein wissenschaftlicher Studienabschluss vorliegt: Hier handelt

es sich um Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, die im Zuge der Öffnung der Universitäten als Fachhochschulabsolventen promovierten. Eine wissenschaftliche Ausbildung in Jura, Medizin, Theologie oder Volks- und Betriebswirtschaft, aber auch ein internationaler Abschluss als „Master of Social Work“ ist hingegen nur von nachrangiger Bedeutung, eine Lehrerausbildung lag überhaupt nicht vor.

Erklärungsversuche für die derzeitige Studiensituation

Die heutige Vielfalt der Studienabschlüsse der Lehrkräfte ist zunächst der früher weit verbreiteten curricularen Aufsplitterung nach einzelnen Fächern geschuldet, die sich an verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen orientierte und so auch in der Vergangenheit immer wieder Anlass zu Kritik gab. Diese Problematik in der Ausbildungsstruktur führte bereits ab Mitte der 1990er-Jahre zu Reformbestrebungen und zu dem heutigen Studiengang Soziale Arbeit hin, in dem statt der Anlehnung an andere Wissenschaftsdisziplinen (wie Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie oder Rechtswissenschaft) die Bedeutung eigener Erkenntnisse, Theorien und

Methoden zunehmend hervorgehoben wird und darüber hinaus sich Soziale Arbeit nicht nur als Hochschulstudium, sondern nun zunehmend auch als wissenschaftliche Disziplin zu formieren beginnt.

Hier sei angemerkt, dass es in Deutschland neben der erziehungswissenschaftlichen Sozialpädagogik keine eigenständige Wissenschaftsdisziplin Soziale Arbeit mit entsprechenden Lehrstühlen im Hochschulbereich gab. Demzufolge war die Ausbildung dieses Berufes von Beginn an bis zur Gegenwart – von den sozialen Frauenschulen und Jugendleiterinnenseminaren über die Höheren Fachschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik bis zu den Fachhochschulen – stets Lehrenden aus anderen Wissenschaftsdisziplinen vorbehalten. Trotz der umfangreichen Studienreformen an den Fachbereichen bleibt damit festzuhalten, dass die Bedeutung der Bezugswissenschaften – dies zeigen letztendlich auch die Ergebnisse der eigenen Erhebung – zumindest hinsichtlich der Berufungen auf Professuren nach wie vor bestehen bleibt.²

Strukturelle Rahmenbedingungen allein reichen aber nicht aus, um zu erklären, warum mehr als 80 Prozent der Professoren und Professorinnen an den Fachbereichen Soziale Arbeit über keine einschlägige Ausbildung für das Berufsfeld und in aller Regel auch nicht über angemessene berufspraktische Erfahrungen verfügen. Hier scheint es sinnvoll, die Auswahlverfahren für diese Professuren zu reflektieren: Das Berufungsverfahren im deutschen Hochschulwesen geht zunächst von den ausgeschriebenen Positionen und den damit verbundenen Leistungsanforderungen an die zukünftigen Hochschullehrenden aus. Es ist durch mehrere formalisierte Stufen in festen Bahnen gehalten, zudem spielen politische Einflüsse auf die Hochschulen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wie aber einschlägige Studien zeigen, ist die Annahme, die individuelle Leistung sei in erster Linie für die Besetzung von derartigen Positionen ausschlaggebend, falsch und empirisch widerlegbar (Hartmann 2002, 2004).

Bei einem Vergleich der Absolvierenden der Fachbereiche mit deren Dozenten kann – skizzenhaft, vereinfachend und pointiert – festgehalten werden, dass es sich hier um zwei verschiedene soziale Gruppen mit nahezu völlig unterschiedlichen Lebenswelten handelt: So sind Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen – mehrheitlich Frauen, nur jeder dritte Erwerbstätige dieses Berufsstandes ist männlich – zunächst unmittelbar mit von sozialen Problemstellungen betroffener Klientel konfrontiert und müssen ihre gesamte Persönlichkeit, ihr Verhalten, Denken, ihre

Gefühlen und Sprache auf berufliche Alltagsaufgaben ausrichten; im Status von Angestellten verfügt diese Berufsgruppe ein für akademische Abschlüsse äußerst niedriges Einkommen und ist mit einer ambivalenten gesellschaftlichen Anerkennung bedacht. Professoren und Professorinnen an den Fachbereichen Soziale Arbeit unterrichten hingegen vornehmlich weibliche Studierende, sind in verschiedenen Gremien tätig und übernehmen – soweit es ihre Verpflichtungen zulassen – Forschungs- und Publikationsaufgaben. In aller Regel verfügt diese zweite Gruppe heute zwar über Berufserfahrung, jedoch nur sehr selten über berufliche Kenntnisse in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ihr Kontakt zur Klientel der Sozialen Arbeit ist – wenn überhaupt – marginal. Die Tätigkeit an einer Hochschule ist verbunden mit einem überdurchschnittlichen Gehalt, dem Status eines Beamten, einer Beamtin in gesicherter Position sowie dem Recht auf freie Lehre mit relativ geringer Kontrolle.

Den Gedanken des Soziologen *Pierre Bourdieu* folgend führen diese unterschiedlichen Lebenswelten zur jeweiligen Herausbildung eines klassen- und milieuspezifischen Habitus der „Verinnerlichung eines bestimmten Typs von sozialen und ökonomischen Verhältnissen“ (*Bourdieu; Wacquant* 1996, S. 136). Unter Habitus versteht *Bourdieu* dabei die Haltung eines Individuums in der sozialen Welt, dessen Dispositionen, dessen Gewohnheiten, dessen Lebensweise, dessen Einstellungen und Wertvorstellungen; dieser enthält damit auch Schemata, „die der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit dienen, Denkschemata, mit Hilfe derer diese Wahrnehmungen geordnet und interpretiert werden, ethische Ordnungs- und Bewertungsmuster, ästhetische Maßstäbe zur Bewertung kultureller Produkte und Praktiken sowie Schemata, die die Hervorbringung von Handlungen anleiten“ (*Fuchs-Heinritz; König* 2005, S. 114). Auf die Situation an den Fachbereichen Soziale Arbeit kann nun übertragen werden, dass sich die Lebens- und Arbeitswelt der Lehrenden Formen des Ausdrucks in einem eigenen professoralen Verhalten, Denken und Lebensstil sucht, und der spezifische Habitus derart ausgerichtet ist, dass dieser und die von ihm geleiteten Handlungsweisen, Einstellungen und Bewertungen dazu tendieren, sich die engere und weitere soziale Welt so einzurichten, damit sie darin zur Geltung kommen. Dieser professorale Habitus an den Fachbereichen muss allerdings weitaus komplexer gedacht werden, nämlich bezogen auf die zahlreichen Bezugswissenschaften sowie die hieraus resultierenden „Berufungskulturen“ und Macht- und Entscheidungsstrukturen daselbst.

Dass derartige Mechanismen Einflussgrößen sind, lassen auch die Ergebnisse der eigenen Erhebung vermuten. Festhalten lässt sich beispielsweise, dass sich die entsprechenden Studienabschlüsse der Dozentinnen und Dozenten an den verschiedenen Fachhochschulen unterschiedlich verteilen, nahezu jeder Fachbereich zeigt Besonderheiten auf. So lag der Anteil von Diplom-Pädagogen bei sieben Fachbereichen zwischen 30 und 45 Prozent der Lehrenden und damit deutlich über dem berechneten Wert von 21,4 Prozent für die Gesamtgruppe (GG) aller 621 Professuren. Die Berufsgruppen der Diplom-Psychologen, Diplom-Soziologen und Juristen kamen an jeweils fünf unterschiedlichen Fachbereichen auffällig häufig vor, nämlich zwischen 20 und 35 Prozent (GG: 11 bis 13,2 Prozent). Höhere Anteile gab es ferner an jeweils ein bis zwei Fachbereichen für Theologinnen mit 20 beziehungsweise 25 Prozent (GG: 5,2 Prozent), Lehrer mit 29 Prozent (GG: 3,5 Prozent) sowie wirtschaftswissenschaftliche Abschlüsse mit 20 Prozent (GG: 3,2 Prozent). Obwohl nur 7,6 Prozent aller 621 Lehrenden über eine Habilitation verfügten, waren bei zwei Fachbereichen 32 beziehungsweise 64 Prozent aller Professorinnen und Professoren habilitiert, wohingegen bei einem anderen Fachbereich 57 Prozent aller Lehrenden weder Habilitation noch Promotion vorweisen konnten. Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses lässt sich festhalten, dass an 31 Fachbereichen Männer deutlich überrepräsentiert waren, während immerhin an zwei Fachbereichen die Professorinnen überwogen.

Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen als Hochschullehrer?

Die unterschiedlichen Denk-, Beurteilungs- und Handlungsmuster der an den Fachhochschulen vertretenen Berufs- und Wissenschaftsdisziplinen wirken nicht nur maßgeblich als Selektionsfilter im Berufungsverfahren, sondern haben auch Auswirkungen auf die Studierenden selbst: Erinnert sei an dieser Stelle, dass eine der zentralen Begründungen für die Notwendigkeit der umfangreichen Studienreformen seit der Mitte der 1990er-Jahre die frühere Zersplitterung der Studieninhalte an den Fachbereichen der Sozialen Arbeit war, für die der Würzburger Fachhochschulprofessor *Engelke* die Metapher des „orientalischen Basars“ verwendete und mit der er ein heterogenes, mancherorts in bis zu ein Dutzend Wissenschaftsfächer zersplittertes Hochschulstudium anprangerte, das sich weder an den beruflichen Erfordernissen in der Sozialen Arbeit noch an den Bedürfnissen der Studierenden ausrichtete und es diesen allein überließ, die Wissensangebote während und am Ende des Studiums zusammenzufügen (*Engelke* 2003, S. 461 f.).

Ein Problem ist nun nicht nur, dass in diesen Studienfächern Inhalte losgelöst oder mit nur wenig Bezug zur Sozialen Arbeit vermittelt werden, sondern darüber hinaus eine Konfrontation mit den Berufsrollen einer Vielzahl unterschiedlicher Professionen stattfindet und eine Orientierung erschwert wird: Die Studierenden stehen einer verwirrenden Komplexität an Wissenschaften, Theorien, methodischen Vorgehensweisen, berufspraktischen Erfahrungen aus Arbeitsgebieten anderer Berufe, aber auch unterschiedlichen Haltungen gegenüber sozialen Problemen, der Sozialen Arbeit und dem Berufsstand der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen gegenüber und müssen sich mit berufsfremden Denkweisen, Einstellungen, Verhaltensweisen, Berufsrollen und -identitäten vieler anderer Berufe auseinandersetzen.

Tatsache ist allerdings, dass – selbst wenn eine Identifikation der Studierenden mit einzelnen Lehrenden und deren disziplinärer Wissenschaftsausrichtung, sozialer Rolle und Habitus erfolgt – die Soziale Arbeit in den verschiedenen Arbeitsfeldern keine Fachleute der Sozialarbeit und Sozialpädagogik braucht, die ihre Berufsidentität an den Bezugswissenschaften orientieren und aufgrund des Studienaufbaus – pointiert formuliert – allenfalls „kleine Psychologen“, „Minisozialologen“, „kleine Juristen“ oder „Hilfsmediziner“ zu werden drohen. Das Handeln von Sozialarbeitern unterscheidet sich definitiv von den beruflichen Aufgaben nahezu sämtlicher an den Fachbereichen vertretenen Wissenschaftler und deren Berufsrollen. Die Herausbildung eines eigenen beruflichen Habitus als Sozialarbeiterin/Sozialpädagoge wird durch die Lehrsituation an den Fachbereichen erschwert, weil es an Vorbildern und Modellen fehlt; die Übernahme wird – darauf weisen empirische Untersuchungen in aller Eindringlichkeit hin – auf die Zeit nach dem Studium verschoben. Wirken bislang in dieser Hinsicht zumindest die Praktika in gewissem Umfang kompensatorisch, so reduziert sich deren Einfluss im Rahmen der Bachelor- und Masterstudiengänge erheblich.³

Das berufliche Handeln von Sozialpädagoginnen und Sozialarbeitern richtet sich zunächst am unmittelbaren Kontakt mit den Adressaten der Sozialen Arbeit und den diesbezüglichen sozialen Problemstellungen aus, von verhaltensauffälligen oder behinderten Jugendlichen, körperlich, seelisch oder sexuell missbrauchten Kindern über zerrüttete und in ihrer Existenz gefährdeten Ehen und Familien, Mütter und Frauen in Notsituationen sowie gesellschaftlich benachteiligten ausländischen Mitbürgern bis hin zu Wohnungslosen, Suchtabhängigen und Straffälligen. Professionelles Handeln basiert in der Sozialen

Arbeit auf ethischen Grundsätzen und verwirklicht sich als soziale Dienstleistung bei öffentlichen und freien Trägern der Sozialen Arbeit innerhalb gesellschaftlicher, politischer und administrativer Rahmenbedingungen. Typisch für dieses berufliche Handeln ist ein gesellschaftlich notwendiger Bedarf, eine soziale Problemstellung, welche von der Klientel der Sozialen Arbeit nicht allein bewältigt werden kann, ferner eine – im Vergleich zu den Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit – ganzheitliche, umfassende, Wissen vernetzende Art und Weise des Wahrnehmens, Denkens und Handelns.

Von daher scheint die Forderung nach einer eigenen Wissenschaft Soziale Arbeit auch für die Lehre an den Fachbereichen sinnvoll und notwendig, weil allein unter den Prämissen einer einzelnen Bezugswissenschaft weder der berufliche Habitus entwickelt noch sozialen Problemstellungen angemessen begegnet werden kann. Auch wenn die Konturen einer Sozialarbeitswissenschaft in Deutschland heute noch relativ unscharf sind, muss an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass Soziale Arbeit in vielen Ländern längst als eigenständige Disziplin und eigenständiges Universitätsstudium auftritt, beispielsweise im angloamerikanischen Raum, wo Bachelor- und Masterstudiengänge bis hin zum Promotionsstudium für den Lehr- und Forschungsbereich „Social Work“ seit vielen Jahrzehnten einen festen Bestandteil der Hochschullandschaft ausmachen. Hinsichtlich der Lehre sei hier hervorgehoben, dass damit von Großbritannien über Kanada und die USA bis hin zu Australien nicht nur entsprechende wissenschaftliche Qualifizierungsmöglichkeiten im Rahmen der Sozialen Arbeit bestehen, sondern darüber hinaus auch das Hochschulstudium für Studierende seit vielen Jahrzehnten primär in der Hand des eigenen Berufsstands liegt.

Auf dem Weg zu einer Sozialen Arbeit von morgen

Wo liegt nun die Zukunft der Sozialen Arbeit und der Entwicklung der Lehre und Wissenschaft sowie des Berufsstandes der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen? Übergreifendes Ziel der kommenden Jahrzehnte muss es zunächst bleiben, Soziale Arbeit als eigenständigen Wissenschafts- und Lehrbereich weiter aus- und aufzubauen. Soziale Arbeit stellt bereits heute einen zentralen und bedeutenden Teil unserer Gesellschaft dar, mit unterschiedlichsten Einrichtungen, Diensten und Veranstaltungen verschiedenster öffentlicher und freier Träger, mit einem riesigen Heer an Beschäftigten, einer enormen Wirtschaftskraft sowie internationaler Verbreitung und einer vielschichtigen und traditionsreichen, jahr-

hundertelangen Geschichte. Vielen Berufstätigen, aber auch Lehrenden – sehr oft Professorinnen und Professoren anderer Fachbereiche und Fakultäten im Hochschulbereich – ist zum Beispiel nicht bewusst, welche überwältigende gesamtgesellschaftliche und volkswirtschaftliche Bedeutung Soziale Arbeit bereits in der Gegenwart innehat. Die Einrichtungen und Dienste bilden heute zum Teil große Sozialkonzerne mit Tausenden von Beschäftigten, deren Verwaltung ohne ein modernes Sozialmanagement nicht mehr auskommen vermag. Analog dieser Bedeutung muss sich auch die Wissenschaft von der Sozialen Arbeit als eigenständige Disziplin entwickeln und sich nicht nur mit den Bachelor- und Masterabschlüssen für die Studierenden, sondern auch hinsichtlich der Lehr- und Forschungssituation insgesamt internationalen Standards angleichen.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte Ausgangspunkt jeglicher weitergehender Forderungen und Zielsetzungen zunächst die Würdigung der Leistungen des Hochschulpersonals an den Fachbereichen Soziale Arbeit quer durch sämtliche Lehrgebiete sein: Hier sei daran erinnert, dass ohne das Engagement aller Lehrenden aus den vielen Wissenschaftsbereichen weder der Aufbau des Studiengangs Soziale Arbeit ab den 1970er-Jahren noch dessen nachhaltiger Ausbau in den nachfolgenden Jahrzehnten überhaupt realisierbar gewesen wäre. Ferner zeigt sich ihre Bedeutung im Rahmen der Implementierung einer eigenständigen Wissenschaft Soziale Arbeit: Obwohl selbst nicht aus der Sozialarbeit kommend, haben sich bis heute zahlreiche hauptamtliche Lehrkräfte für die Belange dieses Berufsstandes engagiert und zur Weiterentwicklung des Hochschulstudiums beigetragen. Ein neuer Weg zeichnet sich ab seit der Öffnung der Universitäten für promotionswillige Fachhochschulabsolventen, und im besonderen Maße mit der während der letzten Jahre beginnenden Neustrukturierung des gesamten Hochschulwesens und der damit verbundenen Einführung von Masterabschlüssen; damit werden erstmals in der Geschichte der Sozialarbeit angemessene Wege der wissenschaftlichen Qualifizierung als Voraussetzung für eine Professur begehbar. Um unumgängliche Notwendigkeiten Wirklichkeit werden zu lassen und das Erreichte erfolgreich weiterzuführen, bedarf es der weiteren Unterstützung und des engagierten Eintretens aller Lehrenden der Sozialen Arbeit.

Für die Herausbildung eines Habitus sowohl für die berufliche Soziale Arbeit als auch für den Bereich der Wissenschaft reicht es allerdings nicht aus, wenn ein oder zwei Lehrende am Fachbereich über eine einschlägige Ausbildung und Berufserfahrung verfü-

gen und somit als Vorbild und Orientierung für Hunderte von Studierenden dienen sollen – hierzu braucht es einen ganzen Lehrkörper. Die Soziale Arbeit der Zukunft muss sich an den internationalen Standards im angloamerikanischen Raum orientieren und diesbezüglich ausgebaut werden, sollte allerdings unter der Berücksichtigung der Traditionen und Besonderheiten deutscher Sozialer Arbeit eigene Wege beschreiten. Langfristige Zielsetzung für die kommenden Jahrzehnte muss es sein, dass deutlich mehr Professorinnen und Professoren als Grundvoraussetzung für Lehre und Forschung ein einschlägiges Studium der Sozialen Arbeit nachweisen können. So sollte bis in 20 Jahren zumindest jede zweite Professorenstelle mit einer Sozialarbeiterin beziehungsweise einem Sozialpädagogen fachlich einschlägig besetzt sein (50 Prozent + x). Diese wissenschaftliche Qualifikation eint die Lehre und Wissenschaft mit dem beruflichen Handeln und bildet ein übergreifendes gemeinsames Band. Abhängig vom Lehr- und Forschungsgebiet sind entsprechende, darüber hinausgehende Anforderungen an zusätzlichen Studiennachweisen, einschlägiger Berufserfahrung und ausgewiesener Forschungstätigkeit zu formulieren. Diese Anforderungen müssen öffentlich gemacht werden, so dass sich Interessierte an ihnen orientieren können.

Auf dieser Grundlage gilt es weitere Zielsetzungen für die Soziale Arbeit der kommenden Jahrzehnte zu verfolgen: Bezogen auf die gesamte Sozialarbeit und Sozialpädagogik muss der Anschluss an internationale Standards auch die Forschung umfassen. Hier gilt es, Forschungsergebnisse aus anderen Ländern, vor allem aus dem angloamerikanischen Raum aufzuarbeiten, Wissensbestände zu vernetzen und für die deutsche Soziale Arbeit nutzbar zu machen. Ebenso sollte auf internationaler Ebene mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ein reger Austausch etabliert werden. Dabei sei daran erinnert, dass viele andere Wissenschaftsdisziplinen, zum Beispiel die Medizin, die Psychologie oder die Soziologie, seit Langem diesen Weg beschreiten und im erheblichen Maße von den Forschungsergebnissen aus anderen Ländern profitieren. Analog muss sich die theoretisch-methodische Fundierung vertiefen und es müssen sich „Schulen“, vergleichbar etwa mit den unterschiedlichen Psychotherapierichtungen, herausbilden, beispielsweise zur systemischen Sozialarbeit, zur Lebensweltorientierung oder zum Sozialmanagement, wobei sich die bundesdeutsche Sozialarbeit auch für Wege anderer Länder öffnen sollte, wie zum Beispiel der lerntheoretisch begründeten, verhaltensorientierten angloamerikanischen Social Work, die auf eine äußerst reichhaltige Empi-

rie zurückgreifen kann. Die Soziale Arbeit von morgen wird aber eine Integrationswissenschaft bleiben; die heutigen Bezugswissenschaften müssen sich jedoch zu Subdisziplinen der Sozialen Arbeit weiterentwickeln und sollten auch von promovierten Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen mit entsprechender wissenschaftlicher Qualifikation mitverantwortet werden.

Mittelfristig gilt es, die Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Qualifizierung auszubauen. Dies betrifft einerseits neben dem Aufbau der Bachelorabschlüsse die flächendeckende Implementierung von Masterabschlüssen sowie die Zusammenarbeit mit universitären Fakultäten bezüglich der Promotion, wobei es langfristig das Ziel sein muss, dass die Hochschulen zur Sozialen Arbeit von morgen ein eigenes Promotionsrecht erhalten und damit die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses gänzlich übernehmen. Die Zielsetzungen betreffen aber nicht nur die Zukunft, sondern auch die Gegenwart: Bei sämtlichen Berufungsverfahren sollte berücksichtigt werden, ob neben einer wissenschaftlichen Qualifikation in einer Bezugswissenschaft ein einschlägiges Studium der Sozialen Arbeit vorliegt; entsprechende Bewerbungen müssen nicht nur bei der Ausschreibung für eine Professur, sondern im gesamten Berufungsverfahren besondere Beachtung erfahren. Um den Anteil der Hochschullehrenden mit einer Ausbildung in der Sozialen Arbeit zu erhöhen, muss interessierten Dozenten an den Fachbereichen zudem die Möglichkeit eröffnet werden, einschlägige Masterabschlüsse in der Sozialen Arbeit sowohl im Inland als auch im Ausland zu erwerben – ein solches hervorzuhebendes Engagement sollte entsprechend gefördert und gewürdigt werden.

Anmerkungen

1 Eine Anfrage beim Statistischen Bundesamt zum hauptamtlichen Personal ergab, dass zum Teil auch die Personalsituation an den Lehrstühlen für die erziehungswissenschaftliche Sozialpädagogik mit berücksichtigt wurde, was insbesondere bei den Angaben zu den wissenschaftlichen Mitarbeitenden ersichtlich wird, hingegen bei den Nennungen von Professuren vernachlässigt werden kann. Die tatsächliche Zahl der Professorinnen und Professoren an den Fachbereichen dürfte allerdings weitaus höher liegen, da die amtliche Statistik zwischen fachlicher und organisatorischer Zugehörigkeit differenziert und Professuren an den Fachbereichen Soziale Arbeit fachlich auch anderen Lehr- und Forschungsbereichen, beispielsweise der Psychologie oder Rechtswissenschaft, zugeordnet werden.

2 Zur Geschichte dieses Berufes allgemein Amthor 2003 und 2005, ferner als Beispiele aus unterschiedlichen Jahrzehnten und Epochen die Ausführungen zur Lehr- und Ausbildungssituation bei Zeller 1994, Rhode 1989, Weber 1971a und 1971b, Koblack 1961, Haedrich 1967, Glaenz 1937, Salomon 1913 und 1927, Boeder 1920, Wichern 1958.

3 Ackermann 2000, ferner Thole; Küster-Schapfl 1997 sowie die Übersicht zu empirischen Arbeiten bei Thole; Closs 2000.

Literatur

- Ackermann, F.:** Handlungskompetenz und generative Deutungsmuster in der Sozialen Arbeit. In: <http://www.bis.uni-oldenburg.de/publikationen/dissertation/2000/ackhan00/ackhan00.html>. Oldenburg 2000
- Amthor, R.C.:** Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit. Weinheim 2003
- Amthor, R.C.:** Zum geschichtlichen Mythos eines Berufsstandes In: Neue Praxis 4/2005, S. 340 ff.
- Boeder, M.:** Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin. Berlin 1920
- Bourdieu, P.; Wacquant, L.:** Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main 1996
- Engelke, E.:** Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau 2003
- Fuchs-Heinritz, W.; König, A.:** Pierre Bourdieu. Konstanz 2005
- Glaenz, E.:** Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Frauenschulen für Volkspflege im Rahmen des weiblichen Bildungswesens (Dissertation). Würzburg 1937
- Haedrich, B.:** Zur Ausbildung von Sozialarbeitern in Deutschland (Dissertation). München 1967
- Hartmann, M.:** Der Mythos von den Leistungseliten. Frankfurt am Main 2002
- Hartmann, M.:** Elitesoziologie. Frankfurt am Main 2004
- Globank, E.:** Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform. Köln 1961
- Rhode, B.:** Sozialpädagogische Hochschulausbildung. Frankfurt am Main 1989
- Salomon, A.:** Zwanzig Jahre Soziale Hilfsarbeit. Karlsruhe 1913
- Salomon, A.:** Die Ausbildung zum sozialen Berufe. Leipzig 1927
- Statistisches Bundesamt:** Studierende an Hochschulen. Bildung und Kultur. Fachserie 11/Reihe 4.1. In: www.destatis.de. Wiesbaden 2007a
- Statistisches Bundesamt:** Personal an Hochschulen. Bildung und Kultur. Fachserie 11/Reihe 4.4. In: www.destatis.de. Wiesbaden 2007b
- Thole, W.; Küster-Schapfl, E.-U.:** Sozialpädagogische Profis. Opladen 1997
- Thole, W.; Closs, P.:** Nimbus und Habitus. In: Homfeldt, H.-G.; Schulze-Krüdener, J. (Hrsg.): Wissen und Nichtwissen. Weinheim 2000, S. 277-297
- Weber, D.P.:** Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. In: Soziale Arbeit 5/1971a, S. 53-60, 193-200
- Weber, D.P.:** Hochschulausbildung für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen. In: Soziale Arbeit 12/1971b, S. 513-524
- Wichern, J.H.:** Sämtliche Werke. Band 4/I: Schriften zur Sozialpädagogik. Berlin 1958
- Zeller, S.:** Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Paffenhweiler 1994

Burnout bei Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen

Theorie und Interventionsperspektiven

Istifan Maroon

Zusammenfassung

Burnout ist ein zentrales Problem helfender Berufe, denn seine Folgen können verheerend sein. Die Literatur zum Thema behandelt unrealisierte Hoffnungen und verloren gegangene Empathie von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen. Deren einstiges Ideal – anderen Menschen zu helfen – wird nun durch ein Gefühl von Entfremdung und Gleichgültigkeit ersetzt. Darüber hinaus beschäftigt sich die Fachliteratur aber auch mit dem dramatischen Rückgang von Leistungsfähigkeit und mit emotionalen und körperlichen Einbußen der Fachkräfte sozialer Berufe. Der vorliegende Artikel sucht nach Gründen des Ausbrennens, präsentiert Modelle und Strategien zur Behandlung des Syndroms und gibt Hilfen für den Arbeitsalltag.

Abstract

Burnout is a serious problem in health care professions, because it can have devastating consequences. The relevant literature deals with the dashed hopes of social workers and with their loss of empathy. Their former ideal – helping others – is being replaced by a sense of alienation and indifference. Moreover, the professional literature also deals with social workers' dramatic deterioration of performance and with their loss of physical and emotional stability. The present article investigates the possible reasons of burnout, describes models and strategies for treatment and offers help for everyday work.

Schlüsselwörter

Burnout – Sozialarbeiter – Definition – Therapie

1. Zur Fachliteratur

Burnout ist ein psychologisch-sozialer Begriff, der vor allem mit helfenden Berufen, zu denen auch die Sozialarbeit gehört, in Verbindung gebracht wird. Eine Beschränkung des Begriffs auf Berufe, die Dienstleistungen an Hilfebedürftige geben, hängt mit der Anspannung und dem enormen Druck zusammen, die der Alltag in diesem Tätigkeitsbereich mit sich bringt (Freudenberger 1974, Jackson; Maslach 1982, Leiter; Maslach 2005, Wright 2005). Einige Charakteristika der helfenden Berufe lassen Burnout hier häufiger auftreten als anderswo. Helfende Berufe verlangen eine intensive menschliche Arbeit, die mit schwerem emotionalen Druck über einen langen Zeitraum hinweg verbunden ist. Durch die Konzentration auf die Klientel fließt emotionale Energie in